

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 54.

Berlin, Freitag den 3. Mai

1843.

Dänemark.

Aus Bindeböll's Mittheilungen über Deutschland.

I. Die Karlsbader Kirche.

Hier in Karlsbad dreht sich Alles um die Badegäste, und das Leben der Badegäste dreht sich wieder um ganz andere Dinge, als die, welche dem Reich Gottes angehören; es bewegt sich, was den Kranken betrifft, hauptsächlich um die ewig sprudelnden Gesundheitsquellen, die aber noch Niemand Veranlassung gefunden hat, mit der Quelle zu vergleichen, die für ein ewiges Leben sprudelt. Die Religiosität gehört nicht zu den Dingen, welche die Leute mit sich auf die Badereise nehmen. Haben sie auch dabei so viel davon, als sie gerade brauchen, und ist sie ihnen selbst zu einer Art Bedürfnis geworden, so ist dieses doch selten von der Beschaffenheit, daß es sich aus der Häuslichkeit mit löst und sie stets begleitet, wohin sie auch reisen. Es ist gleiches adscriptum, ein an die Scholle gebundenes. Wird es aber dennoch mitgenommen, so ändert es seine Natur und wird ein unzuverlässiger, gestörter Kompaß; es führt die Gedanken des Menschen nicht länger nach dem unsichtbaren, ewigen Pole des Lebens hin: die Nadelspitze kehrt sich gleichsam wie durch eine magnetische Kraft nach dem fernem irdischen Vaterland zurück, dessen Anziehungskraft mit dem Abstände wächst; es fällt mehr und mehr mit der Sehnsucht nach Heimat, Verwandten, Freunden, nach Allem, was dem Menschen auf Erden werth und theuer ist, mit dieser Art von Pietät zusammen, gleichwie auch die Sehnsucht und das Heimweh für jene entfernten Gegenstände einen mehr religiösen Charakter annehmen.

Dennoch ist die Kirche hier des Sonntags meist voll von Menschen. Die Leute wissen nicht recht, was sie mit sich selbst anfangen sollen, und sie flüchten überall hin, wo sich ihnen eine Thür öffnet, die ihnen einen Augenblick Aussicht gewährt, sich der Langeweile zu entziehen, welche wie eine drückende Mittags-sonne in stets unveränderter Höhe und ungeschwächter Kraft über Karlsbads Firmament steht und sie von dessen Straßen und Plätzen verjagt. Die Musik bei den Hochämtern ist auch des Hörens werth. Was aber die Erbauung betrifft, so scheint es, daß sie hier weder gesucht noch gefunden wird. Und wie sollte sie sich auch ohne einen besonderen glücklichen Zufall in einer Versammlung von Menschen finden, die bloß zufällige Umstände zusammenführten, die tausend andere Dinge in ihren Gedanken mitbringen, nur nicht das, was hier das Nothwendigste ist? Was wäre die Andacht, wenn sie, wie das Unkraut, in jedem Haufen Menschen, die zufällige Umstände vereinigen, gleich Wurzel fassen, gedeihen, blühen und Frucht tragen könnte? Hier kommen Leute aus allen Ständen und aus allen Lagen des Lebens zusammen, vom Fürsten bis zum armen Bewohner der Hospitäler, aus allen Ländern Europa's, von allen religiösen Konfessionen, von allen politischen Farben, geplagt mit den verschiedensten Seelen- und Körperleiden, aus den mannigfaltigsten Stellungen und Verhältnissen herausgerissen, den vielfältigsten Elementen in Europa's bewegtem Völkerleben angehörend, Leiter der höheren Gewalt, die oft so zerstörend in die Geschichte der neueren Zeit eingegriffen hat, vertriebene Könige und Prinzessinnen, landsflüchtige Freiheitshelden, allesvermögende Diplomaten, vermischt mit einer Masse nichtagelender Personen ohne Stand, ohne Rang, ohne Grundsätze, ohne Glauben, ohne bestimmtes Interesse für irgend ein Ding in dieser und in jener Welt.

Ich bedaure die Geistlichen, die zu einem solchen Haufen reden sollen. Wo sollen sie anfangen, wo enden? Auf was für einen Grund sollen sie bauen? In welchem Verhältnis stehen sie zu ihren Zuhörern oder dürfen nur voraussetzen zu stehen? Sollen sie Freunde oder Feinde in ihnen sehen, Andächtige oder Spötter, Glaubensverwandte oder Glaubenswiderräther, Ungläubige oder Abergläubige, oder Alle mit einander zugleich? Ich weiß keinen anderen Ausweg, als alle mögliche Voraussetzungen fortzuwerfen, Katholizismus und Protestantismus, Freundschaft und Feindschaft zu vergessen und von vorn anzufangen, wie die Apostel, so gut es sich thun läßt. Ich glaube nicht, daß der Apostel Paulus irgendwo auf seinen Reisen, selbst nicht in dem leichtsinnigen, beweglichen Athen, ein mehr gemischtes und mit sich selbst mehr uneinig Auditorium gehabt hat, als das, welches sich in der Kirche zu Karlsbad versammelt. Er fand doch einen Altar „für die unbekannte Gottheit“, an die er seine Predigt anknüpfen konnte. Und es ist in gewissen Hinsichten leichter, über die „unbekannte“ Wahrheit zu reden, als über die verkante, vernachlässigte, entstellte, geschändete und verrathene. — Hier sind unter den 3000 Menschen, welche die Badelisten als Gäste anführen; Individuen aus

allen Nationen und Ländern Europa's — Portugiesen und Normannen sind, glaube ich, die einzigen, deren Namen ich noch nicht bemerkt habe: — wolle man alle diese Menschen als Abgesandte und Repräsentanten der verschiedenen religiösen Parteien betrachten, und könnte man Karlsbad für einen Augenblick in ein Concilium oecumenicum verwandeln, wo jeder mit seiner Meinung vortreten und seine Stimme abgeben sollte, um ein für unsere Zeit und ihre vielseitigen Fortschritte, für Christen jedes Vermögens und Standes, ein für alle Bildungsgrade passendes, allgemeines, christliches Glaubensbekenntnis zu Stande zu bringen, welche Verwirrung würde da nicht entstehen, welche Mißgeburt würde da nicht zur Welt kommen! wenn überhaupt daran zu denken wäre, ein Resultat zu erhalten, und nicht Alles mit einander sich selbst aufheben und in Rauch und Dunst aufgehen müßte.

An der hiesigen Kirche sind drei Geistliche angestellt; sie gehören zum Orden der „Kreuzherren“ (Kreuzträger), der seinen Hauptsitz in Prag hat; sie tragen als Ordenszeichen ein rothes Atlas-Kreuz mit einem sechseckigen silbernen Stern auf der schwarzen Tracht. Keiner von ihnen zeichnet sich als Redner aus, wozu auch hier die Umstände nicht die günstigsten sind. Sie polemisieren nicht, dogmatisieren nicht einmal, sondern bleiben bei Gemeinplätzen stehen, man sollte fast glauben aus Furcht, irgendwo anzustoßen und die Schuld auf sich zu laden, daß sie die Gäste aus Karlsbad vertreiben. Denn wie gute Katholiken die Karlsbader auch sind, wie eifrig sie auch zu ihren Heiligen beten, ihre Badegäste lieben sie doch über Alles, und sie würden nicht erlauben, daß ihnen etwas zustieße, worüber sie sich mit Grund beschweren könnten, oder was in irgend einer Art für die Leibliche und Seelen-Ruhe, die eine nothwendige Bedingung der Kur ist, störend einwirken möchte. Ich will bloß einige Thema's der Predigten anführen, so weit ich sie behalten habe: Jungfrau Maria als Muster, sich Freundinnen zu wählen; — daß Tugend und Rechtschaffenheit den Menschen glücklich macht; — wie wir Zeugnis ablegen sollen, daß wir wahre Christen sind.

Wenn es übrigens wahr ist, daß es die trüben Wasser sind, in denen man fischen soll, dann muß die Kirche in Karlsbad ein Ort seyn, wo Menschenfischelei mit Hoffnung auf gute Ausbeute getrieben werden könnte, und wo es sich lohnen müßte, einen eifrigen und tüchtigen katholischen Propagandisten anzustellen. Es sollte mich wundern, wenn ich der einzige Mensch wäre, in dessen Kopf dieser Gedanke erkanden wäre. Aber wenn so etwas ins Werk gesetzt oder nur versucht würde, so würde es bald bekannt, vom Gerücht vergrößert und übertrieben, und die nächsten Folgen würden seyn, daß Karlsbad in den protestantischen Theilen Europa's in Mißkredit käme, und dies ist etwas, was auf jede Weise verhindert werden muß.

Wenn die Badegäste Karlsbad verlassen haben, dann ist es gewiß eine aufrichtig rechtgläubige, katholische Stadt: es hat dann im Winter gute Zeit, bei seinen Heiligen Abbitte für die Sünde zu thun, deren es sich jedes Jahr schuldig macht, im Sommer so viel Kezerei zu herbergen und zu pflegen. Freiere Ideen, glaube ich, bleiben hier nicht zurück, weder religiöse noch politische; es ist, wie es scheint, auch in dieser Hinsicht vor Ansteckung gesichert. Nach allen Seiten ist es von einer Menge religiöser Embleme und Heiligenbilder umgeben, die wie eine heilige Schaar Wache um den Ort halten. Wo man auf den gewöhnlichen Spaziergängen hinget, stößt man auf dieselben, so wie auf viele Darstellungen von Christi Leidensgeschichte. Ich finde sie weder schon noch erbauend und sähe gern, sie ständen nicht da. Die Heuler-Unbarberzigkeit ist das Einzige, was lebendig aus ihnen spricht. Man sollte glauben, daß Menschen, welche so etwas darstellen, ihr Vergnügen daran fänden, Christus noch einmal zu kreuzigen. Aber freilich ist dies ein Anfang von Kunst, und die Wahl der Plätze, wo sie angebracht sind, verräth einen Sinn für das Schöne und Malerische, wovon man so oft im Katholizismus Spuren findet. Keine Gebirgsspitze ist so hochragend, so keil und unerstiglich, daß man nicht den Weg dahin gefunden und ein Kreuz dort als Siegestrophäe aufgezogen hätte, so daß die Natur in ihren kühnsten himmelsstrebenden Formen mit einem Mal, ohne eine andere Veränderung, zu einem bloßen Fundamente, einem Fußgestell für das erhabene Symbol der christlichen Religion verwandelt ist, und sie trägt diesen Schmutz so schön, als wenn sie von Anfang an danach angelegt und bestimmt worden wäre.